

■ ELENA ESPOSITO

## Kommentar

Die hier gesammelten Beiträge können als Beleg dafür gelesen werden, dass das Gedächtnis ein komplexes und kompliziertes Thema ist, das einen sensiblen Umgang mit den benutzten Unterscheidungen und Begriffen erfordert. Wenn man sich vornimmt, Gebrauch und Funktionsweise des Gedächtnisses zu beschreiben, wird man unvermeidlich mit Paradoxien konfrontiert. Zweifellos dienen Paradoxien einerseits dazu, Aufmerksamkeit zu erregen (das wussten die Sophisten seit der Antike), aber andererseits lassen sie die ganze Rede selbstbezogen und abgekoppelt von den konkreten praktischen Fragen erscheinen – nicht zufällig spricht man von sophistischem Reden. Für die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich für den Gebrauch und die Verwaltung von Materialien aus der Vergangenheit interessieren, sind jedoch die zu behandelnden Fragen sehr konkret. Die Gedächtnistheorie muss praktisch umgesetzt werden. Dafür braucht man aber erst einmal eine Theorie, sonst sind die Materialien nicht nur naiv »konkret«, sondern auch kaum handhabbar. Die Beiträge, die ich hier kommentieren möchte, bieten Beispiele dafür, dass die Auseinandersetzung mit den Materialien einer theoretisch fundierten Unterscheidungsfähigkeit bedarf. Insbesondere gilt dies für die Revision des »naiven« Gedächtnismodells. Die Theorie, insbesondere im soziologischen Bereich, fordert seit langem, die gängige Vorstellung des Gedächtnisses als einer Art Speicher, wo die Materialien aus der Vergangenheit möglichst erschöpfend gesammelt werden, fallen zu lassen. In der Tat sammelt und bewahrt das Gedächtnis nichts, sondern schreibt ständig, in jedem Moment, Erinnerungen neu. Die Erinnerungen werden nicht unverändert irgendwo (an einem möglichst großen und auffindbaren Ort) bereitgehalten. Sie werden in jeder Gegenwart neu produziert, indem die Gegenwart mit den vergangenen Erinnerungen neu in Beziehung gesetzt wird. So konstruiert und erhält ein System (eine Gesellschaft, ein Individuum) die eigene Identität: durch die Herstellung des Zusammenhangs von Erinnerungen, die sich zwar ständig verändern, aber miteinander verbunden bleiben.

In dieser Sichtweise besteht das Problem nicht darin, die Identität der Erinnerungen möglichst unverändert zu bewahren (was ohnehin unmöglich ist), sondern ihre Kohärenz zu erhalten. Diese erlaubt es, das Gedächtnis in jedem Moment als dasselbe Gedächtnis des vorangegangenen Moments zu bewahren – Kohärenz erlaubt es also, dass das System sich als sich selbst erkennt. Das ist ein sehr selektives Kriterium. Das Gedächtnis, obwohl es nichts aufbewahrt, ist gar nicht arbiträr, sondern es wählt jedes Mal sehr scharf zwischen »richtigen« Erinnerungen und Phantasie, Rekonstruktion der Vergangenheit und Imagination oder Täuschung aus. Gerade deshalb ist die Rolle des Vergessens zentral: Das Gedächtnis würde gar nicht über das kreative Potenzial der Produktion und Konstruktion von Erinnerung verfügen, wenn es nicht vergessen würde; würde man nicht ständig vergessen, wäre das Gedächtnis bloß ein mehr oder weniger vollständiger Aufbewahrungsort der Vergangenheit – ein Spiegel der externen Ereignisse. Das Vergessen wirkt vielmehr bei allem mit, was im Prozess der Identitätskonstruktion ausgeschlossen wird: Es ist die immer anwesende andere Seite eines dynamischen Gedächtnisses, das in jeder Gegenwart eine Mehrheit von Möglichkeiten beiseite legen muss, die nicht aktiviert werden und im weitesten Sinne »vergessen« werden.

Die hier gesammelten Beiträge zeigen, auf welch unterschiedliche Weisen die Konstruktion des Gedächtnisses Vergessen benutzt. Würde es sich nur darum handeln, Ereignisse aus

dem Gedächtnis zu löschen, wäre die Lage einfacher, es gäbe kein Problem – es gäbe aber auch nichts zu sagen. Die Tatsache selbst, dass man über das Vergessen spricht, entzieht die Phänomene dem Vergessen, was jenen Widerspruch in sich selbst erzeugt, von dem am Anfang bereits die Rede war. Das ist das große Rätsel des Vergessens, das es seit der Antike zu einem faszinierenden und zugleich heiklen Thema macht: Man kann erinnern und kann sich daran erinnern zu erinnern und dazu Hilfsmittel und Gedächtnisstützen (zuerst die Mnemotechnik) entwickeln, die helfen, sich immer besser zu erinnern; man kann sich aber nicht erinnern, vergessen zu haben, ohne die eigene Absicht zu vernichten. Deshalb gibt es keine Lethotechnik und kann es auch keine geben; die Verwaltung des Vergessens muss zu komplexeren und viel indirekteren Mitteln greifen.

Die jeweiligen Situationen des Vergessens sind immer kompliziert und stellen ganz spezifische Ansprüche. Ein Beispiel ist die sehr konkrete und operative Unterscheidung zwischen Verbot und Vernichtung von Erinnerung, wie sie in Anne Barnerts Beitrag zum Filmarchiv der DDR dargestellt wird. Die Zensur, oft verstanden als beispielhafte Form des erzwungenen Vergessens, vergisst in Wirklichkeit nicht. Im Gegenteil: Sie verlangt große Aufmerksamkeit und Materialienpflege, wenn auch mit dem Zweck, das Aufbewahrte unzugänglich zu machen. Die Zerstörung wäre einfach, würde sich aber unbemerkt ereignen, ohne eine sichtbare Entscheidung – und das würde die Macht des Zensors zunichte machen. Wie die Autorin argumentiert, handelt es sich nicht um Vernichtung, sondern um Verhinderung von Öffentlichkeit, und wenn man sich diese Frage stellt, ist man schon in die Rätsel des Vergessens hineingeraten: Man kann nicht einfach vergessen, man kann eher entscheiden, es zu tun – und dafür braucht man Kriterien und Rechtfertigungen.

Wie der von Barnert diskutierte Fall zeigt, werden diese Kriterien typischerweise von der Ideologie geliefert, welche dann einen Anhaltspunkt für die Notwendigkeit des Vergessens inmitten der überhand nehmenden Kontingenz bietet. Auch hier gibt es aber Schwierigkeiten, was die Zweifel und Dilemmata der Archivverwalter deutlich zeigen: Die Kassation ist im Prinzip unmöglich, und daraus ergeben sich riesige Probleme der Aufbewahrung und Verwaltung der Verbotsmaterialien (welche zugleich erhalten und entzogen werden). Trotz der Absicherung durch die Ideologie ist es in den konkreten Fällen äußerst schwierig, sich für die Zerstörung der Materialien zu entscheiden. Denn man muss für die Zukunft mitentscheiden, die diese Materialien nicht mehr zur Verfügung haben wird. Gleichzeitig ist man sich bewusst, dass man die Kriterien nicht kennt, nach denen künftig entschieden wird, welche der Materialien einen Wert haben werden. Meistens entscheidet man, nicht zu entscheiden und neigt dazu, aufzubewahren – aber das überlädt das Gedächtnis mit der Last der nicht benutzbaren und nicht zugänglichen (und trotzdem schwerwiegend existierenden) Materialien.

Das Vergessen kann sich allerdings auch und gerade als Speicherung verwirklichen, das veranschaulicht Julia Herzbergs Beitrag beispielhaft – genau das Gegenteil also des klassischen Bildes, wonach die Aufbewahrung das Mittel der Erinnerung und sicher nicht des Vergessens sein soll: Die ganze Mnemotechnik beruht letztendlich auf diesem Prinzip. Wie der Umgang mit Autobiografien russischer Bauern zeigt, kann dagegen die erste Auswirkung von Speicherung der Entzug der Materialien aus der Benutzung sein – also aus dem Gedächtnis, wenn dieses nicht aus der einfachen Aufbewahrung, sondern aus der ständigen Regeneration der Erinnerung besteht. Der Speicher an sich ist kein Gedächtnis; er kann es werden, wenn er benutzt wird, um Erinnerungen mithilfe der gesammelten Materialien zu aktivieren: Eine Bibliothek sammelt keine Erinnerungen, ermöglicht aber, sie zu produzieren, wenn Bücher gelesen werden. Die archivierten Materialien sind zuerst der unmittelbaren Zugänglichkeit entzogen. Sie sind im Speicher vielleicht ordentlich und

kohärent gesammelt, gehören aber nicht mehr der alltäglichen Erfahrung. So passierte es den Erinnerungen der Bauern, die früher im Gedächtnis der Tradition ständig wiederbelebt wurden – wie auch immer verändert, entstellt und zum Teil verloren. Einmal gesammelt und archiviert, wie in den 1960er Jahren geschehen, werden diese Erinnerungen fixiert und abstrakt aufbewahrt und sind doch zugleich dem unmittelbaren Zugriff, also der spontanen Produktion von Erinnerungen, entzogen. In einigen Fällen waren sie nicht einmal mehr auffindbar, weil kein Verweis in einem Findmittel ihren Standort im Archivregal verriet. Auch wenn der Zugang möglich war, zeigen jedoch die unterschiedlichen Praktiken der Gedächtnisverwaltung, dass die Produktion von Erinnerung zugleich Produktion von Vergessen ist, weil die Bedeutsamkeiten und Praktiken der früheren Formen verloren gehen. Das Gedächtnis besteht nicht im Archiv und auch nicht im Gegenarchiv einer anderen Geschichte als der der offiziellen Erinnerungen. Die von den Materialien hervorgerufene Erinnerung ist zu unterschiedlichen Zeiten jeweils verschieden und bildet faktisch ein immer anderes Gedächtnis, wobei das Vergessen mindestens so bedeutsam ist wie die Erhaltung der Materialien.

Die Nicht-Eindeutigkeit des Vergessens ist aber noch komplexer. Wenn stimmt, was wir bisher behauptet haben, dass Erinnerungen keine eindeutigen Daten sind, die gespeichert und aufbewahrt werden können, dann eröffnet sich die Frage der Konkurrenz zwischen verschiedenen Erinnerungen und verschiedenen Formen des Gedächtnisses (also der Erinnerung und des Vergessens). Welches ist das richtige Gedächtnis? Ist die historische Realität tatsächlich realer als die von der Fiktion aufgebaute (und erinnerte) Realität? Wenn es sich sowieso um Konstruktion handelt, worauf beruht das Privileg einer auf Reales bezogenen Konstruktion? Die Geschichte vom Aufbau und der Verwaltung der Erinnerung an die Widerstandsgruppe *Weißer Rose*, wie sie in Christine Hikels Beitrag dargelegt wird, zeigt uns die verschiedenen Aspekte der Frage.

Es gibt zuerst eine »einfache« Fälschung, die der angeblichen Cousine Annemarie Scholl – die dann als solche erkannt und klassifiziert wurde, aber auf jeden Fall dazu beigetragen hat, den Fall und die Namen der Hauptfiguren in Erinnerung zu halten. Obwohl gefälscht, hat sie eine unzweifelhafte mnemonische Aufgabe gehabt – auch weil sie, solange ihr geglaubt wurde, nicht wie eine Fälschung aussah und auch nicht als Fälschung auftrat: Solange man daran glaubte, bildete sie einfach die Erinnerung.

Später ist sie von der »richtigen Fälschung« der Fiktion ersetzt worden. Eine als solche dargestellte Erfindung, die also (wie alle Romane) keine Fälschung und keine Täuschung war. Alfred Neumanns fiktionale Darstellung der Geschehnisse, und vor allem seine Verteidigung der Legitimität dieses Vorgehens, stellt alle Probleme einer jahrhundertealten Frage neu: Was ist realer, eine glaubwürdige und überzeugende Fiktion oder eine obskure und wenig faszinierende Realität? Was ist »wahr«, eine Fiktion, die die Fakten so darstellt, wie sie nach der Logik der Ereignisse und nach den Gefühlen der Personen hätten passieren sollen, oder was kontingent (und oft zufällig) der Fall gewesen ist? Es ist schwierig, abstrakt zu entscheiden, welche Erinnerung wahrer ist, wenn die Fiktion dem authentischen Sinn der Dinge (wie sie hätten passieren sollen) entspricht und die Realität nicht erlaubt, ihn zu erfassen. Das wirksamste Kriterium (das haben wir oben in Bezug auf das Staatliche Filmarchiv der DDR gesehen) ist meist die Absolutsetzung der eigenen Weltansicht. In Christian Petrys Rekonstruktion des Falles der *Weißer Rose* kommt dies als »unpolitischer Widerstand« ins Spiel, wobei die Konstruktion der Erinnerung explizit den Bedürfnissen und Prioritäten der Gegenwart untergeordnet wird. Nur die Absolutheit der eigenen Überzeugung erlaubt, sich dafür ausgerüstet zu fühlen, die Verantwortung für die Verwaltung des Vergessens zu tragen. Selbst die alte Gegenüberstellung von Geschichte und Gedächtnis erscheint dann als

simples Problem. Wenn beide nicht übereinstimmen, wie es immer öfter der Fall ist, steht jedoch gar nicht fest, dass es das Gedächtnis ist, das sich anpassen muss. Das stimmt umso mehr, weil die Praxis des Gedächtnisses faktisch von ganz operativen Faktoren abhängt. Zunächst sind hier die grundlegenden Logiken zu nennen, welche die Archivierung und den Umgang mit den Materialien im Archiv festlegen – und oft nicht einmal wahrgenommen werden.

Wir hatten es schon gesehen: Man kann erst dann effektiv vergessen, wenn man vergisst zu vergessen. Die Analyse der Techniken und Modalitäten von Archivierung erlaubt es uns jedoch, zumindest ansatzweise Vergessensprozesse zu erkennen. Aber auch wenn die Technologien des Archivs berücksichtigt werden, wie es die vorliegenden Beiträge unternehmen, bleibt das Vergessen der Beobachtung zum großen Teil unzugänglich: Das Vergessen ist der blinde Fleck der Gedächtnisverwaltung.